

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/1 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.1.47140

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

réflexion est appliquée à un champ qui est celui des régions situées d'une part entre la plus basse et la plus haute vallée du Rhin, et d'autre part entre le bassin de la Meuse et celui du Danube moyen, c'est-à-dire de ces régions qui, entre Antiquité tardive et très haut Moyen Age, sont réputées avoir été disputées entre Francs et Alamans. Après avoir présenté l'état de nos connaissances (documentaires, linguistiques, archéologiques, anthropologiques) sur ces deux peuples et sur les peuples ou les réalités politiques qui constituent leur environnement (Saxons, Thuringiens, Bavarois, Burgondes – mais aussi Romains et Slaves), et après s'être penché sur la question de leur ethnogenèse, l'auteur recense et cartographie tous les paramètres archéologiques utilisables (céramique, armes, orfèvrerie, structures d'habitat ...), pour définir des aires culturelles qu'il n'assimile à des emprises ethniques qu'après un minutieux examen critique, et surtout pour établir une chronologie des relations entre Alamans et Francs. Il distingue trois périodes: la première (v. 450–530), où sont décelables deux modèles qu'il se refuse à qualifier de franc et d'alémanique: un »modèle culturel occidental« (très présent dans les bassins de la Meuse et du Rhin bas et moyen) et un »modèle culturel méridional« (de l'Alsace au Danube moyen); la seconde (v. 530–585), où l'on commence à voir en Alsace une pénétration d'un modèle désormais qualifié de franc, tandis que certains traits thuringiens gagnent le milieu alémanique; et la troisième (v. 585–670), qui voit les influences franques circonscrire de plus en plus, par l'Alsace, le Neckar et le Main moyen un bassin du Danube toujours marqué par des traits de culture alémanique. Mais la question ethnique demeure posée: y a-t-il ici mouvements de population ou diffusion de modes culturelles, spécialement dans les régions frontières? En tout cas, il ne semble pas, en dépit de l'abandon des *oppida* évoqué plus haut ou de l'apparente mise en place dans le courant du VI^e siècle de garnisons franques ou franco-thuringiennes comme à Bâle-Bernerring, que les victoires de Clovis aient provoqué une mainmise franque immédiate sur l'Alémanie: ce n'est qu'à la fin du VI^e et qu'au VII^e siècle qu'on entrevoit une présence franque dans le nord de l'Alsace ou dans cette région du Main qui va devenir la Franconie. Si tout cela peut paraître très théorique ou en tout cas très général à force de prudence critique, l'ouvrage rendra de nombreux services grâce à ses abondantes annexes: cartes, tableaux, diagrammes, catalogue (particulièrement minutieux) des cimetières et des établissements recensés.

Stéphane LEBECQ, Lille

Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du congrès international, Tours, 3–5 novembre 1994. Textes réunis par Nancy GAUTHIER et Henri GALINIÉ, Tours (Édition La Simarre/Association Grégoire 94 [ISBN 2-9511419-0-4]) 1997, 4^o, 364 S. (13^e supplément à la Revue Archéologique du Centre de la France).

Dieser Tagungsband betrachtet seinen Gegenstand aus einer ungewöhnlichen Vielfalt von Perspektiven. Sie reichen von G.'s Biographie über seine Schriften und die Spezialverhältnisse seiner Zeit bis zu seiner Wirkungsgeschichte im Mittelalter. Die Themen sind dem Vater der fränkischen und französischen Historiographie in fünf »Räumen« zugeordnet: Gallien und Außer-Gallien, der geographische Raum in Wirklichkeit und Vorstellung, Politik und Verwaltung, das Religiöse, die französische Nation. Auf *Gallien und Außer-Gallien* bezogen, beobachtet L. PIETRI bei G. neben dessen typisch gallischem Horizont auch seinen Stolz auf das erfolgreiche Zusammenleben von Romanen und Germanen unter fränkischer Herrschaft und auf die Stellung von Tours als eines gallischen Delphi. Während P. RICHÉ die Reserve beleuchtet, die G. gegenüber den kaum romanisierten, als Barbaren wahrgenommenen Bretonen empfindet, untersucht J. GUYON die zahlreichen Äußerungen G.'s, die den Süden Galliens als Land der Heiligen, aber auch der prosperierenden Wirtschaft erscheinen lassen. M.-Y. PERRIN korrigiert die bislang weitgehend akzeptierte Einschätzung von E. Auerbach (1946), wonach sich G. für nichts anderes als

Gallien interessiert und sogar dessen Geschichte nicht vollständig zusammengetragen habe.

Mit den Themen über den *geographischen Raum in Wirklichkeit und Vorstellung* tritt der Leser in kulturgeschichtliche Sachgebiete ein, von denen viele schon einmal von M. Weidemann (1982) katalogisierend durchgearbeitet wurden. N. GAUTHIER registriert die Vielfalt des von G. beleuchteten Stadtlebens, dessen Entwicklung sie weniger als Verfall der Antike, mehr als Kulturwandel versteht, während H. GALINIÉ dessen Realität für Tours anhand der archäologischen Dokumentation sondiert. Die Beiträge von P. VAN OSSEL und dem Zweige-spann C. LORREN und P. PÉRIN beschäftigen sich aus archäologischer Sicht dann mit dem vielschichtigen ländlichen Gallien, L. PIETRI und J. BIARNE demgegenüber mit der Vorstellungswelt: mit G.'s Bild von Gedächtnisorten und Gräbern der Heiligen, mit der Verbreitung und dem Stand des Mönchtums in Gallien. Im Blick auf das Verhältnis zum Staat unterscheidet E. MAGNOU-NORTIER drei verschiedene Strömungen im Denken der Geistlichkeit, einen gemäßigten Gelasianismus, der, bei Anerkennung der Bedeutung des Fürsten für die Sicherheit kirchlicher Besitztümer, doch eine klare Distanz zu ihm hält, die Haltung der Hofbischöfe, die mit einer stärkeren Abhängigkeit der Kirche von der staatlichen Ordnung einverstanden sind, schließlich den radikalen Gelasianismus, der – quasi als Vermächtnis des hl. Martin – im 6. Jh. in Tours vertreten wird, zwar noch keine kirchliche Gerichtsbarkeit über den Fürsten beansprucht, aber doch die Aufgabe, ihm, wenn nötig, das Gericht Gottes anzukündigen. Die, besonders wegen des Streits zwischen Sigebert I. und Chilperich I., nicht immer gleichmäßigen Beziehungen zwischen G. und Venantius Fortunatus, zwischen Tours und Poitiers, verfolgt M. REYDELLET, während S. LEBECQ G.'s Sicht von Handel und Gewerbe nachzeichnet, darunter sein Mißtrauen gegenüber den Kaufleuten, das aber immerhin, einen Gegensatz zwischen dieser Epoche und dem späteren Mittelalter markierend, noch die Möglichkeit eines rechtmäßigen Zinses einräumt.

Im Themengebiet *Politik und Verwaltung* erläutert M. ROUCHE die von G., zum Teil in Abweichung von den römischen Itinerarien und der Notitia Dignitatum, vorgenommene Strukturierung des Reiches mit unterschiedlichen Begriffen für Landschaften und Orte. Dagegen analysiert J. DURLIAT die soziale Nomenklatur G.'s, in welcher z. B. unter *populus* das Heer oder die Großen, unter dem *civis* ein *dominus* zu verstehen ist. Einen größeren Raum beansprucht selbstverständlich *das Religiöse*. Hier erörtert J. GUYON, wie G. die Vielfalt kirchlicher Bauten wahrnimmt (auch einfache Holzbauten), die Akzeptanz oder Nichtakzeptanz eines Bauwerks durch den Titelheiligen, gelegentlich auch mißglückte Großprojekte. F. PRÉVOT behandelt das in Gallien erst seit dem 5. Jh. dokumentierte, aber sehr volkstümlich gewordene Phänomen der Heiligengräber und Märtyrerheiligtümer, das bei G. eine große Rolle spielt. Das Problem der Holzkirchen greift Ch. BONNET noch einmal aus archäologischer Sicht auf, und N. GAUTHIER liefert dazu einen Überblick aus literarischen Quellen. Der Hypothese von É. Mâle (1950), viele frühe Kirchen in Gallien seien topographisch Nachfolger heidnischer Tempel gewesen, rückt B. K. YOUNG mit einer archäologischen Überprüfung derart zu Leibe, daß von ihr kaum etwas übrig bleibt. Die Bedeutung des aus heidnischer Vorzeit stammenden Tempelasyls, des Schutzes der Güterausstattung, des Ausschlusses von Laien aus dem Altarraum, des Reliquienkultes und der Klausur für die Entwicklung der Klosterprivilegien verfolgt B. H. ROSENWEIN bis zu Columban d. J. Mit der selektiven Behandlung von Wallfahrten bei G. beschäftigt sich B. BEAUJARD, selektiv sowohl in der Auswahl der Kultstätten als auch in der Nichtberücksichtigung der weltlichen Begleiterscheinungen von Wallfahrten.

Aspekte der Wirkungsgeschichte finden sich unter dem »Raum« der *französischen Nation* zusammengestellt. P. BOURGAIN und M. HEINZELMANN behandeln die Verbreitung der Handschriften, die Verwendung bei späteren und die Rolle verschiedener Rezensionen und Auszüge, besonders in Frankreich. Für die Karolingerzeit konstatiert M. SOT eine Abneigung der Autoren der karolingischen Renaissance, G. zu zitieren oder gar sein historiogra-

phisches Konzept nachzuahmen, obgleich viele Abschriften hergestellt wurden. C. BEAUNE behandelt eine französische Übersetzung der Vita Iuliani für die Königin Charlotte von 1463/67. Obgleich die Übertragung sehr genau ist, fügt sie doch auch neue Akzente zur Stützung der französischen Monarchie hinzu. W. CLARK sieht in dem Einbau von merowingerzeitlichen Spolien an symbolträchtigen Stellen in Pariser Bauten zwischen 1130 und 1160 eine bewußte Anknüpfung der Hauptstadtarchitektur an die Frühzeit des fränkischen Königtums. Die Zusammenfassung von I. WOOD hebt schließlich noch einmal wichtige Gesichtspunkte hervor, etwa die inhärente Lückenhaftigkeit der archäologischen Dokumentation, die komplizierte, schnellem Wechsel unterworfenen Welt der Teilreiche und der von ihnen beeinflussten persönlichen Beziehungen, die Aufsplitterung der römischen Welt, in der dennoch der antike Gesamthorizont vorerst erhalten bleibt, und das beredete Schweigen G.'s über Dinge, auf die er keine Aufmerksamkeit lenken möchte. Die Multiperspektivität dieses Bandes, die hier nur in groben Umrissen angedeutet werden konnte, hebt den Blick über die traditionellen, zum Teil heute noch vertretenen Auffassungen zu Gregor von Tours als eines Repräsentanten des kulturellen Verfalls, des jugendlich fränkischen Barbarismus, der frühen Glorifizierung des französischen Königtums hinweg in die Vielfalt seiner hoch komplexen Welt hinein, die er nicht umfassend, aber doch sehr detailliert und auf seine eigene, subtil differenzierende Weise wahrnahm.

Franz STAAB, Landau

Richard HODGES, William BOWDEN (Hg.), *The Sixth Century. Production, distribution and demand*, Leiden, Boston, Köln (Brill) 1998, 302 S. (*The Transformation of the Roman World*, 3).

Der dritte Band in der Reihe *The Transformation of the Roman World* setzt sich mit den wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten Produktion, Vertrieb und Nachfrage im 6. Jh. auseinander. Er ist dem belgischen Historiker Henri Pirenne (1862–1935) gewidmet, dessen prominenteste Arbeiten die Kontinuitätsproblematik von der Antike zum Mittelalter behandeln. Darin spricht er den Germaneneinfällen eine eher geringfügige Rolle beim Untergang der weströmischen Zivilisation zu und hebt demgegenüber die Bedeutung der islamischen Expansion im südlichen Mittelmeerraum hervor, durch die der römischen Wirtschaft die wichtigsten Produktionsstätten und Märkte von Palästina bis Spanien genommen worden seien. Seine These dient quasi als Folie für den größten Teil der in dem Band enthaltenen Beiträge. Dies begründet Mitherausgeber R. HODGES in seinen einführenden Betrachtungen zu »Henri Pirenne and the question of demand in the sixth century« (S. 3–14) mit der anhaltenden Bedeutung der Pirenne-These für den Kontinuitäts-Diskurs. Als ein Entwurf, der zu kritischen Anmerkungen geradezu herausfordert, besitzt sie für die Arbeit im Rahmen des gesamten Projektes *Transformation of the Roman World* der European Science Foundation (ESF) eine richtungweisende Funktion auf der Suche nach einem post-Pirenne-Paradigma (S. 5). Für die dabei notwendigerweise interdisziplinär ausgerichteten archäologischen und historischen Forschungen erscheint das von Pirenne vergessene 6. Jh. als ein ausgesprochen erfolgversprechender Untersuchungsgegenstand. Als Vorabend einer neuen geopolitischen Ordnung markiert es einen Moment höchster Konfusion unter den polyethnischen Kulturen Europas (S. 13). Dieser Band trägt der damit einhergehenden Vielfalt zu beobachtender Phänomene Rechnung, indem seine Beiträge, spezifisch oder als Überblick konzipiert, die Spuren des Handels in historischen und archäologischen Quellen von Gudme bis Karthago, von Barcelona bis Byzanz als Zeugnis einer außergewöhnlichen Epoche des Wandels, der Transformation, zu verfolgen und deuten suchen. Zuvor aber gilt es, die Marksteine der Pirenne-These aufzudecken und anhand ihrer Entwicklung das theoretische Grundkonzept herauszuarbeiten. Mit »Reading Pirenne again« (S. 15–40) meint